oder umgekehrt, man beizt die Zeuge mit dem Wasser, worin die Frucht zerrieben worden, und bringt sie darauf mit dem Letten in Berührung. Gelingt die Färbung das erstemal nicht vollständig, so wird sie wiederholt. Die Indianerinen schätzen auf solche Weise gefärbte grobe Baumwollenzeuge höher, als die ungefärbten, vielleicht auch, weil sie weniger des Waschens bedürfen. Der schwarze, knappe Anzug lässt recht gut, da er zu der dunklen Haut- und Haarfarbe besser passt, als die feinen und weiten weissen Hemde, worin der Hauptputz der Negerinen und anderer farbigen Leute in den südlichen Provinzen besteht.*)

Auf einer Insel zwischen der zweiten und dritten Mündung des *Saracá* stiegen wir am 11. October an's Land, um eine Fazenda zu besuchen, deren Eigner das Lob hatte, Meister in der Zubereitung des Tabackes zu seyn. Diese und die benachbarten Inseln, so wie die Gegend um *Silves*, sollen den besten Taback im ganzen Estado hervorbringen. Ohne Zweifel hängt die Güte des Productes mehr von dem günstigen Klima, als von Sorgfalt in Anbau und Zubereitung her. Der Tabacksaame wird in lockerem, schattenreichem Erdreiche ausgesäet; die aufgehenden Pflänzchen werden entweder versetzt, oder durch Ausjäten gelichtet, und wachsen nun in wenigen Monaten zu Mannshöhe auf. Die Blätter werden gebrochen, abgeschwelkt, in Cylinder von drei bis sechs Fuss Länge und einen Zoll Dicke zusammengedreht, und darauf mit einem zollbreiten Bande vom Baste des Castanheiro (*Bertholletia excelsa*, *Humb.*) stark pressend umwickelt. Nach einigen Tagen nimmt man das erste Band hinweg, zieht ein anderes noch strenger herum, und fährt damit fort, bis der Taback zu einer fast gleichartigen wohlriechenden Masse zusammengeschnürt ist. Man umwickelt end-

*) Es ist diess nicht die einzige schwarze Farbe, welche diese Indianer zu bereiten verstehen. Eine andere wird aus dem in Wasser eingeweichten Kraute der *Eclipta erecta*, *L.* und anderer Korbblüthenpflanzen, eine dritte aus den Früchten der *Genipa americana*, *L.* gemacht.; Blau färben sie mit den Beeren eines Cissus, roth mit Brasilienholz und Urucú (*Rocou*, *Orlean*) gelb mit den Blättern mehrerer Ananas. — Aehnlich der hier beschriebenen Art zu färben, ist die mit dem Letten *Rovo* in Chile, welchem die dortigen Indianer die Abkochung der Blätter von *Coriaria myrtifolia*, *L.*, oder der Wurzel von *Gunnera scabra*, *R. P.* zusetzen.

lich diese Würste mit der zähen Rinde junger Marantastengel, welche viel Aehnlichkeit mit dem ostindischen Rotang (Stuhlrohr) zeigen. Dieser Taback erhält sich so versendet Jahre lang mit trefflichem Geruche. Er ward bisher vorzugsweise in die Schnupftabacksfabriken von Portugal geschickt. Die Einwohner des Estado pflegen auch ihre Cigarren daraus, mittelst dünner Papierstreifen, zu bereiten. Am 12. Mitternachts kamen wir bei der *Villa de Serpa* an, die auf einer der grösseren Inseln zwischen dem Amazonas und den Bifurcationen des Sees von *Saracá* liegt. Der eisenschüssige, rothbraune Sandstein, welcher sich hier mit Lagern eines gelben Thones etwa auf fünfundzwanzig Fuss, eine in diesem Stromgebiete schon beträchtliche Höhe, erhebt, gab Veranlassung zu dem Namen *Ita coatiara*, d. i. gemalter Stein, welchen die Gegend in der Lingua geral führt. Wir fanden einen elenden, an Menschen und Industrie gleich armen Ort von etwa einigen und zwanzig Hütten. Alles zeigte hier den grössten Verfall an, eine Bemerkung, welche dadurch mehr Bedeutung erhält, dass *Serpa* einer der ältesten Orte der ganzen Provinz am Rio Negro ist *), und sogar zur Zeit unserer Anwesenheit noch Municipalort für den westlich gelegenen *Lugar da Fortaleza da Barra do Rio Negro* war, der noch keine eigene Mu-

*) Nach Monteiro (§. 73.) waren die ersten Bewohner dieser Villa an dem Flusse *Mataurá*, einem Confluenten des Madeira, angesiedelt, und von den Stämmen *Ururiz* und *Apacaxiz*. Wir hörten übrigens noch die *Aroaquis*, *Irijus* und *Tiaris* nennen, welche beiden letztern von dem *Rio Purú* hierher versetzt worden waren. Die *Aroaquis*, eine sehr zahlreiche Nation, durch lang herabhängende durchbohrte Ohrlappen ausgezeichnet, und desshalb von den Portugiesen *Orelhudos* genannt, waren früherhin weit verbreitet zwischen den Flüssen *Nhamundá* und *Negro*. An dem letzteren ist ein Theil derselben aldeirt worden, und in der Vermischung mit den Uebrigen untergegangen. Die Mission da Conceiçâo, welche die Mercenarios mit ihnen errichtet hatten, ist nach Ermordung des Missionärs ohne Spur verschwunden. (Monteiro §. 74.). Die wenigen noch rohen *Aroaquis*, welche mir zu Gesichte kamen, hatten sich in der Barra do Rio Negro eingefunden, um Wachs und Federn zu vertauschen. Ribeiro (§. 9.) nennt, als in *Serpa* angesiedelt, noch folgende, während der fünf Jahrzehnte, seit er schrieb, wahrscheinlich fast ausgestorbene Horden: *Sará*, *Baré*, *Anicoré*, *Aponariá*, *Urupá*, *Júma*, *Juquí*, *Curuaxiá* und *Paraquis*. Die Letzten, anfänglich am *Vatuma* ansässig, schildert er als schöne Leute, mit dem nationalen Abzeichen einer drei Finger breiten Ligutar an den Füssen, wodurch sie die Farbe ihrer Haut in eine hellere umzuwandeln versuchten. Wir sahen keine Spur mehr von ihnen.

nicipalität (*Senado da Camara*) besass. Die wenigen hier wohnenden Indianer hatten alle Spuren ihrer verschiedenartigen Abkunft verloren, und sprachen die allgemeine Sprache. Sie schienen ein träges, unempfindliches Völkchen. Um so mehr musste uns eine junge Indianerin vom Stamme der *Passé* interessiren, welche vom Yupura, wie es schien, als Sclavin, hierher gebracht worden war. Sie war das vollkommenste Schwarzgesicht, welches wir bis jetzt gesehen hatten. Die Tatowirung bildete eine halbe Ellipse, welche unter den Augen mit einem seichten Bogen anfing, und sich, den grössten Theil der Wangen einnehmend, bis in die Kinngrube verschmälerte. Die Nase war nicht tatowirt, die langen, pechschwarzen Haare waren über die Stirne abgestutzt, und auf dem Hinterkopfe mit einem breiten Bastbande zusammengezogen und mit einem portugiesischen Kamme geziert (S. im Atlas die Figur „Passé"). Die gutmüthige Naivität verlieh dem seltsam verunstalteten Gesichte einen Ausdruck, der neben den hässlichen Zügen eines jungen, ebenfalls gefangenen *Miranha* mit durchbohrten Nasenflügeln, doppelt interessant erschien. Es lag etwas unendlich Rührendes in dem stummen Gebärdenspiele des so gänzlich verwaisten Naturmädchens. Auf der westlichen Seite von *Serpa* erschienen die Ufer des Stromes meistentheils in einer Höhe von zwölf Fuss, und die mächtige Wasserfluth des Jahrganges hatte grosse Strecken verwüstet und frisch abgerissen. In einer Mächtigkeit von sechs bis acht Fuss bestehen sie aus Sand, mit etwas Dammerde und Schlamm gemengt, darüber aus Thon von grauer, gelblicher oder grünlicher Farbe. Unsere Indianer liessen sich den letzteren zu der Mandiocca und dem Pirarucúfisch schmecken, und wir hatten von nun an oft die Gelegenheit, uns zu überzeugen, dass der seltsame Gebrauch des Erdeessens allen indianischen Anwohnern bekannt, wenn schon nicht von allen geübt sey. Ich zweifle nicht, dass das Erdeessen aus einer dem Hunger zwar verwandten, jedoch nicht mit ihm identischen Sensation hervorgehe. Unsere Indianer konnten uns auf die Frage, warum sie ohne Mangel zweckmässiger und beliebter Speise diesen feinen Thon gleichsam als Zuspeise verzehrten, keine andere Antwort geben, als dass ein unbestimmtes Wohlbehagen erfolge, wenn

sie sich den Magen mit einer mehrere Unzen schweren Portion beladen hätten. Die Gefrässigkeit dieser Völker, und vor allem der Mangel eines sorgfältigen Maasses der Nahrung, welche unentwickelten Kindern zugetheilt wird, dürfte eine Erweiterung und Erschlaffung des Magens zur Folge haben, wodurch die Sensation eines unbefriedigten Hungers geweckt wird. Andererseits aber ist es mir wahrscheinlich, dass das heisse Klima und der dadurch veranlasste stärkere Andrang des Blutes in die peripherischen Gebilde ein Gefühl von Leerheit (*Inanitas*) hervorbringen könne, welches abzuwenden der Naturmensch bewusstlos nach solchen unverdaulichen Speisen greift. Eine dritte Ursache liegt vielleicht auch in der bei den Indianern so häufigen Erzeugung von Würmern (Lumbrici), denen die Reisenden auf dem Amazonas, wahrscheinlich wegen des unreinlichen Trinkwassers, in einem furchtbaren Grade ausgesetzt sind. Uebrigens fehlt es nicht an Beispielen von ähnlichen unnatürlichen Appetiten auch unter uns; und lange Weile, oder grillenhafte Neigung, es Andern gleichzuthun, mag auch dazu beigetragen haben, das Lettenfressen am Amazonas eben so häufig zu machen, als Hr. v. Humboldt es am Orenoco beobachtet hat.

Am 14. October kamen wir, von einem schwachen Ostwinde begünstiget, an dem *Furo de Arauató*, der westlichsten oder sechsten Mündung des *Lago de Saracá*, vorüber. Die durch diese Abflüsse gebildeten Inseln sind von ebener Oberfläche, erschienen aber, da der Strom seit acht Tagen wenigstens um zehn Fuss gefallen war, mit höheren Thonufern, als unser, an niedrige Flächen gewöhntes, Auge bisher gesehen hatte. In ihrer dichten Waldung erlegten wir einige jener grossen und schönen Hühnerarten, welche bei uns *Hocco*, in der Lingua geral *Mutúm* (*Mutú*) genannt werden. Die Anwohner des Amazonas hegen diese Vögel, welche für America die Stelle unseres Haushuhns zu vertreten scheinen, in ihren Höfen; aber es gelingt nur selten, sie daselbst zur Paarung zu bringen. Die von uns nach Europa gebrachten Exemplare leben zum Theil noch, und es ist zu erwarten, dass die Hoccos bei sorgfältiger Behandlung eben so einheimisch ge-

macht werden, als diess mit unserem übrigen zahmen Geflügel der Fall ist.*) Auch die Agamis (*Psophia crepitans*, *L.* und *Ps. leucoptera Sp.*), die wir heerdenweise in dem Hühnerhofe der Indianer zu Topinambarana gesehen hatten, erschienen bisweilen auf dem Gebüsche des Ufers, kamen uns aber nur selten zu Schusse, indem sie, aufgeschreckt, sich nicht ihrem schweren Fluge überliessen, sondern in das Dickicht herabflatter-

---

*) Die Notizen meines Tagebuches über die Hoccos weichen zum Theil von dem ab, was ich darüber in den ornithologischen Schriften finde, und mögen daher hier eine Stelle haben. Ausser dem *Mutú-poranga* (schönem Mutum) des Piso (*Crax rubrirostris*, *Spix Av. II.t.* 67.), und wahrscheinlich auch *Cr. Alector*, *Temm.*, soferne die Farbe des Schnabels zwischen Gelb und Safranfarbe variirt), den wir auch in den Urwäldern von Bahia erlegten, sind uns folgende Arten am Amazonas vorgekommen: 1) *Mutum de fava* (*Cr. globulosa*, *Sp. t.* 65. 66.), 2) *Mutum de vargem*, (*Cr. Pauxi*, *Tem. C. tuberosa*, *Sp. t.* 67. *A.*), 3) *Urumutum*, (*Cr. Urumutum*, *Sp. t.* 62.) und 4) *Crax tomentosa*, *Sp. t.* 63. Die *Mutum de fava*, d. i. M. mit der Bohne, und der *Mutum de vargem*, d. i. Ufer-Mutum, sind die häufigsten am Amazonas. In Maynas und den spanischen Gebieten östlich von den Andes heisst der erstere *Piurí*, aus welchem Worte *Pëurú* entstanden, was in der portugiesischen Sprache unsern sogenannten wälschen Hahn (*Meleagris Gallopavo*, *L.*) bezeichnet, der andere *Pauschí* (*Pauxí*). Alle Hoccos leben in kleinen Heerden, die, nach Weise vieler hühnerartigen, in Vielweiberei lebenden Vögel, von einem einzigen Männchen angeführt werden. Sie bauen ihre flachen Nester aus Reissig in die Winkel der Aeste, nicht sehr hoch über dem Boden, und sind wenig scheu, so dass der Jäger oft ganz nahe kommen kann. Nach Tagesanbruch kommen sie in Banden aus dem Innern der Wälder an die lichteren Stromufer hervor, und besetzen, die Flügel ausbreitend, die höheren Bäume. Die Männchen kämpfen wie unsere Hähne mit einander; dieses streitbare Naturell scheint allen polygamischen Vögeln eigen. Ihr Ruf: *Ragua Raqua Ragua Raqua* dringt weit durch den Forst. Das Weibchen legt, nach unserem eigenen Befunde und der Versicherung der Indianer, stets nur zwei weisse Eier, die grösser und stärker als unsere Hühnereier sind. Die zahmen Thiere, welche wir hie und da, und zwar selbst bei den rohen Indianern, z. B. am Yupurá, antrafen, waren meistens aus den im Walde ausgenommenen, von Hühnern bebrüteten, Eiern erzogen; denn die Befruchtung in der Gefangenschaft soll nur unter besonders günstigen Verhältnissen gelingen. Die gezähmten Thiere sind stiller, und lassen nur den sonderbaren murrenden Ton hören, welcher durch die eigenthümliche Organisation ihrer ausserordentlich langen, in Windungen zur Lunge hinabsteigenden, Luftröhre möglich wird. Sie sind mit jeder Art von Futter zufrieden, fressen auch Insecten und Würmer, bisweilen Thon; und vertragen sich im Hühnerhofe mit dem übrigen Gefieder. Das Fleisch der Hoccos ist weiss, und kommt an Wohlgeschmack dem des wälschen Hahnes gleich. Die Indianer sammeln die Federn derselben, und bewahren sie in dem cylindrischen getrockneten Scheidentheile eines Assaípalmenblattes auf. Die kleineren Federn werden zu allerlei Federschmuck, die Schwung- und Schwanzfedern zu Fächern verwendet.

ten, wo sie nur das Luchsauge eines Indianers aufzufinden vermöchte. Diese Vögel sollen sich in der Gefangenschaft fortpflanzen. Es scheint ein für die Ethnographie Brasiliens nicht ganz unwichtiges Factum zu seyn, dass die Ureinwohner mehrere Vogelarten gezähmt haben; denn diess setzt eine gewisse Stabilität der Wohnsitze und eine lange Frist voraus, während welcher die, hier ohne Sorgfalt domicilirten, Vögel ihre Sitte bis zur Gewöhnung an die Fortpflanzung in der Gefangenschaft aufgeben konnten. Papageien werden eben so wenig, als Affen, in diesem Zustande zur Paarung gebracht, aber mit Bestimmtheit versicherten uns Indianer, dass diess am leichtesten mit dem Agami, etwas schwieriger mit den Hoccos, geschehe. Es sind also vorzugsweise die Bauchredner unter den Vögeln, welche sich leicht domiciliren lassen. Uebrigens ward uns dasselbe auch von dem rothen Ibis versichert; und allerdings fanden wir auf der Insel Marajó zwei zahme Individuen, welche wir auch nach München gebracht haben. Auch sah ich bei den *Juris* am oberen Yupurá einen verwandten Vogel (vielleicht *Ibis mexicanus, Cuv.*), der ebenfalls domicilirt seyn sollte, und den die Indianer wegen seiner Schönheit nicht vertauschen wollten. Woher die entferntesten Stämme, z. B. am *Rio Apapuriz* und am *R. dos Enganos*, zwei nördlichen Beiflüsse des *Yupurá*, die zahlreiche Zucht unseres Huhnes erhalten haben, ist mir ein unerklärtes Räthsel. Im Haushalte der Indianer spielen die eben erwähnten Arten von Vögeln eine grosse Rolle; für ihre Zauberer und Aerzte sind besonders folgende von Wichtigkeit, über die ich hier noch Einiges beizubringen Gelegenheit nehme. Der *Caracará*, ein durch ganz Brasilien vorkommender Habicht (*Polyborus vulgaris, Sp. Av. I. t.* 1. *a.*), der ein klägliches Geschrei von sich giebt, wird von den Indianern als ein Unglücksvogel angesehen. Seine Begegnung soll Unglück andeuten und nach sich ziehen; und die Zauberer (*Pajés*) geben vor, dass sie aus dem Rufe desselben vernehmen, wer von der Horde sterben werde. Seine Dreistigkeit, sich in ihrer Nähe niederzulassen, und gleichsam zuzusehen, was vorgehe, wird so gedeutet, als wenn er von dem bösen Dämon (*Jurupari*) abgeschickt sey, sie zu belauschen. Andere glauben, dass er die Seelen der

Abgeschiedenen gleichsam anderen Thieren einimpfe. *) Nicht minder bedeutsam ist in den Augen der Indianer der *Câoá* (*Acauang*, *Oacâoam*, *Astur cachinnans*, *Sp. Av. I. t.* 3. *a.*), ebenfalls ein kleiner Geier, dessen Hauptnahrung Schlangen sind. Sie halten ihn für einen Beschützer gegen diese, behaupten, dass er seinen Namen rufe, um die Giftschlangen zu verscheuchen, und ahmen ihn nach, wenn sie durch Gegenden wandern, wo sie sich den Anfällen derselben ausgesetzt halten, in der Meinung, sie dadurch zu verscheuchen. Der Schnabel, und, wie Andere wollen, alle Knochen, sollen, in Pulverform eingenommen, ein treffliches Gegengift gegen Schlangenbiss seyn. Diese antidotalen Eigenschaften gelten übrigens in einem viel höheren Grade von dem Vogel *Inhuma* (*Palamedea cornuta, L.*), und vorzugsweise von dem Horne, welches er auf der Stirne trägt. Einige Scrupel des Pulvers, mit Wein oder Wasser eingenommen, sollen, selbst bei gänzlicher Bewusstlosigkeit des von einer Giftschlange Gebissenen, Genesung herbeigeführt haben. Die animalischen Mittel, denen man ähnliche, als die hier erwähnten, Wirkungen zuschreiben darf, erscheinen dem americanischen Wilden in demselben Verhältnisse wichtig, als sie gegenwärtig in Europa vernachlässiget werden. Gebranntes Horn, in welchem Ammonium entwickelt worden, dienet ihm, und, wie versichert wird, nicht selten mit

---

*) Der letztere Glaube rührt vielleicht von der häufig zu machenden Bemerkung her, dass der Caracará grössere Säugthiere verfolge, was er thut, um sich die, in diesen nistenden, Insectenlarven zu verschaffen. Einige Verse in der Lingua geral, auch überdiess als Probe indianischer Poësie merkwürdig, sprechen von dem (kleineren) *Caracara-i* (*Polyborus Chimango, Vieill.*?) in folgender Weise:

Scha manú ramaé curi	Wenn ich einst gestorben,	*Scha manú ramaé curi*	Wenn ich einst gestorben,
Tejerru iaschió	Wolle du nicht weinen;	*Se mombôre caá puterpi*,	Wirf du mich in den Wald;
Aiqué Caracara-i	Da ist ja Caracara-i,	*Aiqué Tatu memböca*	Da ist ja das Armadill,
Serapiró aramú curi.	Der wird mich beweinen.	*Se jutü ma aramú curi.*	Das wird mich begraben. †)

†) Es ist bekannt, dass die Armadille (*Tatú*) die Gräber besuchen, und die Leichen verzehren.

Die *Guaycurús* am Paraguay haben die seltsame Sage, dass sie, nachdem bereits die übrigen Völker der Erde vorhanden gewesen, durch den Caracará geschaffen worden seyen. Dieser befiederte Schöpfer habe ihnen Waffen gegeben, und ihnen gesagt, dass sie damit anderen Nationen den Krieg machen, und Gefangene abnehmen könnten. Uebrigens verehren ihn diese Wilden nicht, und tödten ihn so gut als jeden andern Vogel. (Historia dos Indios Cavalleiros, im Patriota, 1814. IV. S. 26.)

grossem Erfolge, ebenso, wie uns, das Eau de Luce, oder der Salmiacgeist. So werden an der Küste bisweilen die hörnenen Spitzen, womit der Schwanz der Rochen bewaffnet ist, als Gegengift gegen die Wunden dieses Fisches oder der Giftschlangen angewendet. Aus dem Geweihe der Rehe bereitet der Indianer ein anderes Mittel für den letzteren Gebrauch, indem er Stücke desselben auf Kohlen röstet und mit dem Moschus beträufelt, welchen die Kaimans unten am Halse in zwei drüsigen Säcken absondern. Das Pulver davon wird eingenommen und der ganze Knochen auf die Wunde gebunden, aus der er das Gift aussaugen soll. Dieser letztere Stoff von einem höchst durchdringenden Moschusgeruche soll, in die Ohren gebracht, bei Taubheit von ausserordentlicher Wirksamkeit seyn. *)

Wir hatten den *Furo* von *Arauató* passirt, der von der ersten Mündung des *Saracá* zwölf Legoas entfernt ist, als uns ein furchtbares, aus S. vom Madeira herziehendes, Donnerwetter überfiel. Es dauerte zwei Stunden lang, und wir mussten uns glücklich schätzen, an dem hohen Ufer einer Insel Schutz gefunden zu haben. Solche Gewitter sind hier besonders in der Regenzeit häufig; wahrscheinlich steht ihr Ausbruch in Verbindung mit der anhaltenden Bewegung der Luft oberhalb

---

*) Von dem Gebrauche der Klapperschlange in der Syphilis habe ich oben (II. S. 558.) gesprochen. Aehnlich werden auch mehrere Arten von Eidechsen, vor denen die Indianer übrigens eine abergläubische Furcht hegen, gegen diese Krankheit, die Gelbsucht und Hautausschläge angewendet. Sie kochen das ganze Thier und trinken die Brühe, oder sie äschern es ein, und nehmen das Pulver ein. Um die Reihe dieser animalischen Heilmittel, deren sich der Urbewohner America's bedienet, zu vervollständigen, erlaube ich mir noch an die Gewohnheit nordamericanischer Stämme zu erinnern, welche einen Baumwollenfaden, quod glandi virili circumvolutum peculiare illarum partium smegma gravi eoque ammoniacali odore pollens imbiberat, den Schlangenwunden auflegen. Indi denique secundum flumen Yupurá habitantes contra dolores formicarum, scolopendrarum aut scorpionum morsu concitatos, siquidem ictus in manus ceciderant, illarum in vaginam muliebrem immissionem optimum remedium mihi praedicaverunt. An alle diese Mittel, welche vielleicht vorzugsweise durch ihren Gehalt an Ammonium wirksam sind, schliessen sich die Bezoare an, von welchen wir mehrere Arten bei den weissen Ansiedlern in Anwendung sahen. Der Bezoar occidentale, von der Vicunne, kommt bisweilen aus Peru hierher. Die von J. Davy untersuchten Schlangensteine in Ceilon ergaben sich als calcinirte Knochen, andere als mit einer vegetabilischen Substanz gefärbter kohlensaurer Kalk, oder endlich als Bezoare. (Tilloch. Phil. Mag. Vol. LI. S. 122.)

der beiden sich hier begegnenden Ströme. Während wir vor Anker lagen, ruderte ein Kahn voll Indianer auf uns zu, die in unserer Nähe das Gewitter abwarten wollten. Es waren Bewohner von *Sylves*, und auf der Reise nach der *Praya de Tamanduá* im Madeira begriffen, wo sie Schildkröteneier sammeln wollten. Lauter wohlgebaute Männer, mit angenehmen Gesichtszügen, gesprächig, und der Lingua geral vollkommen, zum Theil auch der portugiesischen Sprache, mächtig, waren sie uns ein erfreulicher Beweis eines gebildeteren und behaglichen Zustandes. Keiner von ihnen hatte ein nationales Abzeichen, und sie wussten nicht, von welchem Stamme sie sich herschrieben. *) Einer derselben trug einen Amazonenstein, ein Parallelogramm von anderthalb Zoll Länge und zwei Linien Dicke, mit zwei Löchern durchbohrt, an einer Schnur von Baumwolle am Halse, und legte so grossen Werth auf diess Amulet, dass er es um keinen Preiss verhandeln wollte. Ausser diesem Exemplare haben wir auf der ganzen Reise nur noch einen einzigen dieser Steine gesehen, den wir zu *Obydos* für das ethnographische Cabinet zu München eintauschten. Er hat die Form eines Säbels oder einer Schlachtkeule mit einseitigem Griffe, ist aber vielleicht unterhalb der Mitte abgebrochen. (S. im Atlas „indianische Geräthschaften," Fig. 23.) Der Stein ist so sauber und scharf geschnitten und polirt, dass es räthselhaft bleibt, wie ihn Indianer, denen der Gebrauch irgend eines Metalles fremd war, in dieser Art bearbeiten konnten. Ich halte desshalb, nach Vergleichung der hierüber gesammelten Notizen, für wahrscheinlich, dass diese Amazonensteine Kunsterzeugnisse der Indianer

---

*) Die *Villa de Sylves* liegt auf der Ostseite einer der zahlreichen Inseln, welche durch den See von Saracá zerstreut sind. Die erste Ansiedlung daselbst geschah durch die Mercenarios, und ward von Indianern gebildet, die von der ehemaligen Aldea Aniba am Flusse gleiches Namens hierher geführt wurden (Monteiro §. 71.). Man versammelte hier Individuen von den Stämmen der *Aroaqui*, *Baré*, *Caraias*, *Baeúna*, *Pacuri* und *Comani* (Ribeiro §. 7.). Die Insel der Villa, und alle übrigen in dem schönen fischreichen See, sind so hoch gelegen, dass sie von den jährlichen Ueberschwemmungen nicht erreicht werden. Sie enthalten eine überaus üppige Vegetation und sind dem Anbaue des Tabacks, der Baumwolle und des Cacao günstig. Der See von Saracá nimmt unter andern den *Rio Urubú* auf, dessen Abführungscanal der *Arauató* ist. Als Anwohner dieses Flusses werden die *Aroaquis* genannt, eine langöhrige, an Zahl ziemlich bedeutende Horde, die theils noch wild in den Wäldern östlich vom Rio Negro hauset.

von Hochperu seyen. (4.) Diese Steine sind übrigens nicht das einzige Amulet, welches sie gegen Krankheiten, Schlangenbiss und andere Uebel am Halse tragen. Gleiche Kräfte schreiben sie dem *Muraqué-itâ*, einem aus dem Rücken der grossen Flussmuschel geschnittenen, unförmlichen Halschmucke, der Perlmutter oder irgend einem grossen, abgerundeten Fischknochen zu.

Am 15. October erblickten wir zwischen einer grossen Sandbank in O. und einer niedrig bewaldeten Landspitze in W. die Mündung des grossen *Madeira*stromes. Obgleich sie durch eine bedeutende Insel getheilt erschien, hatten wir dennoch vom nördlichen Ufer bis in jenen Strom ein wahres Meer von süssem Wasser vor uns. Nach Mittag gelangten wir an die hohen und steilen Ufer (*Costas*) von *Mattary*, welche durch die Doppelmündung des verhältnissmässig kleinen *Rio Mattary* zu Inseln werden. Obgleich auf diesen Inseln früherhin eine Aldea der Mercenarios gestanden hatte, von der noch einige niedrige Waldschläge (*Capoeiras*) zu zeugen schienen, war doch Alles wieder in die ursprüngliche Wildheit versunken, und an dem Orte jener frommen Väter hatten sich einige herumziehende Mura-Familien niedergelassen. Wenige Jahrzehende reichen in diesem Lande hin, der Vegetation unumschränkte Macht über das Werk der Menschen zu geben. Auf der Südseite sahen wir kleine Sandinseln aus dem Gewässer hervortreten, welche mit einer unzähligen Schaar von Wasservögeln aller Art bedeckt waren. Ihr Geschrei tönte verworren zu uns herüber, und sie schienen durch keinen Lärm oder Annäherung der Menschen verscheuchbar. Zwischen den grossen Störchen und den Enten herrscht beständiger Streit, welchem der weissfiedrige Reiher (*Ardea Egretta*) gewöhnlich von einem Baume neutral zusieht. Auf einer andern Insel lag ein grosses todtes Krokodil, um das eine Menge von Geiern beschäftigt war. Unsere Indianer machten uns darauf aufmerksam, dass ein Königsgeier eben erst von jenem Leichname aufgeflogen sey, und den übrigen freies Spiel gelassen habe. Je höher die Ufer des Stromes anstiegen, um so schwieriger ward unsere Schifffahrt wegen Zunahme der Strömung. Diese war vorzüglich stark oberhalb der *Ponta de*